

Der Mann hob den Kopf, und obwohl er schnell wieder wegschaute, gelang es ihm nicht, sein belustigtes Lächeln zu verbergen. Annie sah, dass er – entgegen Jennifers Worten, die behauptet hatte, die Sklavenbarone würden den Schwarzen die Zähne ziehen lassen – ein intaktes Gebiss hatte.

»Gehen Sie den Weg entlang zur Auffahrt, Missi«, erklärte er leise. »Da sehen Sie das Haus, Missi.« Schulterzuckend wandte er sich ab und rief den anderen ein paar Anweisungen zu.

Zielstrebig marschierte Annie den Weg entlang, der sich in unzähligen Windungen durch den wildwüchsigen Wald zog, als habe sich jemand beim Roden einen Spaß daraus gemacht, einen Spaziergänger möglichst lange hinzuhalten. Sie war umgeben von uralten Baumriesen, die ihre wuchtigen Äste dem Himmel entgegenstreckten. Der Weg war von Radspuren unangenehm zerfurcht, zudem lag er im Schatten der Bäume, sodass nicht jede Unebenheit sofort zu sehen war. Prompt trat Annie in ein Loch, verlor das Gleichgewicht und stürzte auf die Knie.

Leicht genervt verdrehte sie die Augen und rappelte sich wieder auf. Dabei entdeckte sie im Unterholz einen etwa fünfjährigen schwarzen Jungen, der sie angrinste. Noch ehe sie ihn ansprechen konnte, tauchte er blitzschnell im Dickicht unter. Annie blickte ihm enttäuscht nach.

Inmitten der Stämme, eingebettet in ein Meer aus weißen Blüten, glaubte sie, einen schmalen Fußpfad auszumachen. Ob sie schneller ans Ziel gelangen würde, wenn sie jenen Weg nahm?

Sie ließ den Gedanken sofort wieder fallen, da sie ohnehin schon furchtbar mitgenommen aussah, obwohl sie sich um eine ansprechende Frisur bemüht und ihr bestes Kleid angezogen hatte. Aber der Schwindelanfall, die Hitze und der Sturz auf die Knie hatten unweigerlich Spuren hinterlassen. Wenn sie nun auch noch durch den Wald stolperte, würde sie endgültig ein ungebührliches Bild abgeben. Daher nahm sie ihren Koffer wieder auf und stapfte mit großen Schritten voran. Erleichterung breitete sich in ihrem Herzen aus, als sie nach einer weiteren Kurve unverkennbar die gepflegte Auffahrt Richtung Haus erreichte.

Ein Meer aus weißen Kieseln und Muschelkalk bildete den Bodenbelag, auf den in regelmäßigen Abständen die Schatten der schlanken Alleebirken geworfen wurden.

Hinter den bronzefarbenen Birkenstämmen breiteten sich gepflegte Wiesen über leicht geschwungene Hügel aus. Auf jenen sattgrünen Grasflächen wuchsen vereinzelt moosbehangene Leberblättern und Robinien. In einiger Entfernung gewahrte Annie blühende Büsche, Blumenrabatten und eine Ansammlung von Trauerweiden. Vom Plantagenhaus am Ende der Allee war nur wenig mehr als seine weiße Farbe zu sehen.

Annie stand staunend da und konnte sich an dieser liebevoll angelegten Anlage kaum sattsehen. Als sie endlich die Allee betrat, knirschten die Kiesel unter ihren Schritten, der Wind bewegte sacht die Birkenblätter und entlockte ihnen ein verhaltenes Raunen.

Etwas atemlos erreichte Annie den ebenfalls gekiesten runden Vorplatz. In seiner Mitte lag eine durch eine niedrige Mauer eingefasste Grünfläche, in der mehrere Palmettopalmen unterschiedlicher Größen wuchsen. Die schlanken Stämme mit ihren

bauschigen Kronen wirkten wie Soldaten, die vor dem prächtigen Herrenhaus Wache hielten.

Annie stellte verwundert fest, dass sie sich, obwohl sie vor einer Treppe und dem Haupteingang stand, an der schmaleren Seite des Bauwerks befand. Die Treppe führte auf eine Holzveranda, die um das ganze Haus herum verlief und von einer weißen Holzbrüstung begrenzt wurde. In regelmäßigen Abständen ragten schlanke Säulen in die Höhe und stützten die Veranda des oberen Stockwerks. Dessen Brüstung bestach durch gedrechselte Ranken und wies dasselbe Grün wie die Birkenblätter auf. Das Haus hatte keine einfachen Fenster, vielmehr waren alle Zimmer mit zweigeteilten, oben abgerundeten Flügeltüren ausgestattet, flankiert von grünen Holzläden.

Von der Größe und Anmut des Gebäudes beeindruckt, wechselte Annie ihr Gepäck von der linken in die rechte Hand und stieg die Stufen zur Veranda hinauf. Sie stellte den Koffer ab und suchte die grün gestrichene Tür nach einem Klopfen oder Klingelzug ab, konnte aber weder das eine noch das andere finden.

Sie atmete tief ein und mit gespitzten Lippen wieder aus, in dem Versuch, das aufgeregte Kribbeln in sich zu bändigen. Dann klopfte sie kräftig an. Sekunden später glitt ein Türflügel nach innen, und vor ihr stand ein dunkelhäutiger dürrer Mann mit ergrautem Kraushaar, angetan mit einer vornehmen, in Grün und Grau gehaltenen Livree. Sein Blick wirkte missbilligend. Annie sah ihm an, dass er mit ihrer Erscheinung nichts anzufangen wusste.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er nach.

»Ich bin Anna Braun, die neue Lehrerin.«

»Folgen Sie mir bitte, Missi. Ich bringe Sie zu Missus Williams.« Der Butler wollte ihren Koffer hochheben, doch Annie war schneller, verspürte sie doch den törichten Wunsch, ihr bescheidenes Eigentum ja nicht aus der Hand zu geben. Der verschrammte Reisekoffer war ihre letzte greifbare Erinnerung an die kleine Farm in Nebraska und vermittelte ihr das Gefühl, nicht völlig entwurzelt und auf sich allein gestellt zu sein.

Der Butler – Annie nahm an, dass der alte Mann diese Position innehatte – geleitete sie nicht ins Haus, sondern über die Veranda und um die Hausecke herum. Auf jener Seite war der Vorbau deutlich breiter und in seiner Mitte, flankiert von zwei runden Säulen, führten fünf ausgetretene Holzstufen hinunter auf die Rasenfläche.

Von hier aus blickte man direkt auf die Trauerweiden, die Annie schon von der Allee aus gesehen hatte. Bei jenem Hain stand ein mit wildem Wein überwachsener weißer Pavillon. Die Schilfhalme und Binsen verrieten, dass es dort, eingebettet in grasbewachsene Hügel und Trauerweiden, ein Gewässer gab.

Auf ihrem Weg über knarrende Verandadielen kam sie an kleinen runden Tischen, Stühlen und Schaukelstühlen vorbei. Die Gartenmöbel waren allesamt entweder in Weiß oder Grün gehalten und standen im Schatten der oberen Veranda.

In einem jener Schaukelstühle saß eine ältere weiße Frau. Ihre ergrauten Haare waren streng gescheitelt hochgesteckt, und ihr Seidenkleid schimmerte in Graufacetten. Die fein geklöppelte weiße Spitze am züchtig hochgeschlossenen Halsausschnitt hob sich deutlich von der gesetzten Farbe ab.

Die Dame bot, trotz ihres vermutlich hohen Alters, ein Bild perfekter Schönheit. Ihre Haltung war aufrecht, wirkte sogar ein bisschen steif, die schmalen Hände und Unterarme steckten in Seidenhandschuhen und hielten eine begonnene Stickerei, ruhten gerade aber untätig im Schoß. Ihr Gesicht, von erstaunlich wenig Falten vielmehr geschmückt denn gezeichnet, besaß eine Ausstrahlung, die sicher jedem eine ordentliche Portion Ehrfurcht abnötigte.

Annie blieb einige Schritte entfernt stehen und presste den Koffer wie einen Schutzschild vor ihren Körper. Sie hätte wohl besser ihre Handschuhe übergezogen, so wie es sich ziemte.

Der Butler näherte sich der Matriarchin und sprach leise mit ihr. Für den Bruchteil eines Augenblicks musterte die Dame Annie, dann, als sei die neue Lehrerin ihr Interesse nicht wert, richtete sie den Blick wieder geradeaus. Der Schwarze entfernte sich devot rückwärts und kam zu Annie zurück, die mit steigender Unruhe ausgeharrt hatte.

»Missus Williams erwartet Sie nun«, teilte er ihr mit, ehe er sich abwandte. Zögernd trat Annie vor.

»Sie haben eine weite Reise hinter sich.« Damit entschuldigte Alice Victoria Williams vermutlich Annies in Mitleidenschaft gezogenes Äußeres. »Setzen Sie sich.« Die Aufforderung klang wie ein Befehl, was Annie zusammenzucken ließ. »Ich bekomme einen steifen Nacken, wenn ich zu Ihnen aufsehen muss. Sie sind für eine Frau außergewöhnlich groß.«

Noch ein Vorwurf. Doch für ihre Körpergröße konnte Annie zumindest nichts. Sie stellte den Koffer ab und ließ sich auf das grüne Polster eines Stuhles gleiten.

»Mein Enkel berichtete mir, es sei ihm weder auf dem Schiff noch in Charleston gelungen, Sie ausfindig zu machen.«

Erneut ließ Annie eine intensive Musterung über sich ergehen, dabei zeigte ihre Gesprächspartnerin keinerlei Gefühlsregung. »Dieser Umstand erklärt sich mir nun, da ich Sie vor mir habe. Wir haben mit einer Dame in Begleitung, nicht jedoch mit einem halben Kind gerechnet.«

Annie wurde den Verdacht nicht los, dass Alice' Enkel und sie sich sehr wohl getroffen hatten.

»Fühlen Sie sich in der Lage, zwei heranwachsende Damen angemessen zu unterrichten, zumal meine älteste Enkelin nur wenig jünger als Sie sein dürfte?«

»Ja, ich verfüge über die notwendigen Qualifikationen.«

Ein zweifelnder Blick traf ihre unbedeckten Hände, doch die Greisin nickte. »Wir werden sehen.« Sie läutete mit einer kleinen Glocke, die in der Tischmitte gestanden hatte. Unverzüglich näherten sich Schritte; wie es aussah, standen die Schwarzen hier in Habachtstellung.

»Sadie Ann wird Sie auf Ihr Zimmer bringen.« Alice' missbilligender Blick traf den zerkratzten Koffer neben dem Tischbein. »Ist dies Ihr einziges Gepäck?« Jetzt klang sie entsetzt, und Annie fühlte sich seltsam beruhigt, dass in der Frau doch Gefühle steckten.

»Ja, Mrs Williams.«

Die Dame seufzte theatralisch. »Da müssen wir wohl nach einer geeigneten Garderobe Ausschau halten.«

Eine in Grün und Grau gekleidete Bedienstete, auf Birch Island offenbar die Einheitsfarbe für die Garderobe der Haussklaven, huschte für ihr fortgeschrittenes Alter erstaunlich flink herbei.

»Zeige Miss Braun ihr Zimmer und hole ... ich denke ... Crystal«, befahl die Matriarchin und wandte sich wieder ihrer Stickerei zu.

Sadie Ann nahm den Koffer hoch, ehe Annie danach greifen konnte. Sie folgte der Frau durch die Verandatür, erleichtert darüber, von der strengen Alice fortzukommen.

-New York City-

Jennifer Tanner eilte durch die Straßenschluchten New Yorks. Aufgrund ihrer Eile hatten sich blonde Strähnen aus dem strengen Knoten gelöst, und sie schob sie ungeduldig hinter die zu – ihrem Leidwesen – leicht abstehenden Ohren. In einiger Entfernung konnte sie ihr Ziel, das Washington-Denkmal ausmachen. Das Pferd stand majestätisch auf dem einfachen, von der Sonne bestrahlten Sockel, und nicht minder stolz und mit erhobenem Arm wirkte sein Reiter: George Washington, Feldherr und erster Präsident der USA.

Jennifer seufzte verhalten auf. Im Jahr 1781 hatte sich ihr junges Heimatland – unter anderem dank Washington – die Unabhängigkeit erkämpft. Nun focht sie einen ähnlichen Kampf aus; für die Freiheit der schwarzen Bevölkerung.

Sie betrat den Union Square und sah sich suchend um. Niemand hielt sich in ihrer unmittelbaren Nähe auf, also umrundete sie die gusseiserne Umzäunung der Bronzestatue und setzte sich schließlich auf die niedrige Mauer, aus der spitz zulaufende Eisenstäbe emporragten.

War sie so spät dran, dass ihre Kontaktperson bereits gegangen war? Was sollte sie nun tun? Sowohl die Lebensmittel als auch die Papiere in ihrem Korb wurden dringend gebraucht.

Nach einigen Minuten bangen Wartens bemerkte sie einen jungen Mann mit auffallend großem Filzhut. Ihre Blicke trafen sich, und Thomas schlenderte auf sie zu. Jennifer schrak zusammen, wurde sie doch unvermutet angesprochen. Erschrocken ob der vertrauten Stimme sprang sie auf die Füße. Vor ihr stand Danny Loftin, der Mann, den sie liebte, den sie im Augenblick aber am allerwenigsten treffen wollte.

»Jennifer, was machst du denn hier? Bist du allein?« Danny war unüberhörbar entrüstet darüber, sie ohne Begleitung anzutreffen.

»Guten Tag, Danny. Ich war spazieren und ruhe mich hier aus.« Aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie ihre Kontaktperson vorüberging. Sie war nicht nur zu spät zum vereinbarten Treffpunkt gekommen, sondern wurde nun auch noch daran gehindert, das Mitgebrachte weiterzugeben.

»Willst du mich nicht ein Stück begleiten, zumal es dir an einer Begleitung fehlt?« Danny nahm ihren Korb und ging zielstrebig über das Kopfsteinpflaster. Dermaßen überrumpelt sah Jennifer sich hilflos um. Der Untergrundbahn-Mitarbeiter beobachtete sie aus einiger Entfernung.

»Gib mir bitte den Korb, du brauchst ihn nicht zu tragen.« Sie wollte ihr Eigentum mit dem prekären Inhalt wieder an sich bringen.

»Der ist aber schwer«, stellte Danny fest, und Jennifer hielt den Atem an, da er das Tuch anhob. Der Zwanzigjährige mit dem Filzhut hatte sich ihr erneut bis auf wenige Schritte genähert, blieb nun allerdings stehen und wartete ab.

»Was ist das denn? Willst du eine Reise unternehmen?« Danny lachte zwar, doch Jennifer ließ sich davon nicht täuschen. Er klang verstimmt.

Jennifer atmete tief durch. Sie tat nichts Falsches, und bald würde sie Danny ohnehin in ihr Engagement bei der Untergrundbahn einweihen müssen.

Entschlossen nahm sie ihm den Korb ab, eilte zu Thomas, der betont interessiert die Fenster des nächststehenden Gebäudes betrachtet hatte. »Diese Heimlichtuerei ist auffälliger als ein offenes Gespräch.« Jennifer drückte ihm den Korb in die Hand.

Ihr Mitstreiter blickte sie entsetzt an, warf einen flüchtigen Blick auf Danny und drehte sich so, dass er ihm den Rücken zuwandte. »Nicht nur die Sklavenbefürworter nehmen es mit dem Sklavenschutzgesetz genau. Einige unserer Mitstreiter haben das Gefühl, dass sie beobachtet werden.« Mit diesen unfreundlich gezischten Worten ließ Thomas sie stehen.

»Was hat das zu bedeuten?« Danny trat zu ihr und schaute dem Davoneilenden mit düsterer Miene nach.

»Ich werde dir alles in Ruhe erklären. Musst du nicht zurück zur Arbeit?«

»Zuerst möchte ich erfahren, in welche Heimlichkeiten meine zukünftige Frau verstrickt ist.«

Jennifer schaute Danny verunsichert an, und was sie sah, ließ sie erschauern. Seine Augen blickten sie kalt an. Hastig erklärte sie: »Ich habe eine Mahlzeit und Kontaktdaten für die Flucht einiger entflohener Sklaven weitergegeben.«

Der ohnehin grimmige Ausdruck auf Dannys Gesicht verhärtete sich, also holte Jennifer tief Luft. »Ich unterstütze die Untergrundbahn, die Sklaven nach Canada schmuggelt.

Danny trat einen Schritt zurück. »Du weißt, dass flüchtige Schwarze in den Süden zurückzubringen sind? Das, was du da tust, ist illegal.«

»Das Fugitive Slave Law von achtzehnhundertfünfzig ist ein äußerst umstrittenes Gesetz. Ich weiß die Sklaven lieber in Freiheit als bei ihren grausamen und ausbeuterischen Sklavenhaltern.«

»Wann hättest du mir davon erzählt, wenn ich dich heute nicht dabei ertappt hätte?« Danny klang eisig.

»Es ist ja nicht so, dass ich Verbrechern zur Flucht verhelfen.«

»Das beantwortet meine Frage nicht!«

»Ich hätte es dir bald gesagt.« Jennifer senkte den Kopf. Irgendetwas lief gerade furchtbar verkehrt.